

Archivalien und Sekundärliteratur

50 Jahre St. Maria Neudorf St. Gallen. Zur kirchlichen Feier am 8. Dezember 1967, in: Die Ostschweiz, 7. Dezember 1967. – ANDERES, BERNHARD: Art. Adolf Gaudy, in: Architektenlexikon der Schweiz (19./20. Jahrhundert), hg. Von Isabelle Rucki und Dorothee Huber, Basel 1998, S. 205 f. – Bericht über den Bau der Marienkirche in Neudorf und die Abrechnung darüber, St. Gallen 1918. (Pfarrarchiv St. Gallen/Heiligkreuz). – Bericht und Anträge der Kirchenbaukommission St. Fiden an die ausserordentliche Kirchgenossen-Versammlung vom 7. Dezember 1913 betreffend Bau einer Kirche auf der Brogerhalde Neudorf, St. Gallen-St. Fiden 1913. – Biografisches Lexikon der Schweizer Kunst (Unter Einschluss des Fürstentums Liechtenstein), Bd. 2, Zürich 1998. – CLAUDE, ALEX: Fritz Kunz: Leben und Werk im zeitlichen Überblick, in: Fritz Kunz und die religiöse Malerei. Christliche Kunst in der Deutschschweiz 1890 bis 1960, Zug 1990. – Das Steinfenster mit Buntverglasung, Plastiken und Malereien von Richard Nüscheler, S.W.B., o.O. 1925 (Aargauische Gewerbeausstellung in Baden 1925). – Die Marienkirche in Neudorf-St. Gallen. Architekt: Adolf Gaudy, Rorschach, in: Die Schweizerische Baukunst, 11 Jg. (1918), S. 111-121. – Die Steinfenster mit Buntverglasung in der Marienkirche Neudorf-St. Fiden von Richard A. Nüscheler, Kunstmaler, o.O. o.J. (mit Beiträgen von Albert Kuhn und Karl Moser). – Disposition der Orgel in der Pfarrkirche Santa Maria St. Gallen-Ost, o.O. 1928, in: Pfarrarchiv St. Gallen/Heiligkreuz. – Festblatt zur Feier der Einweihung der Marienkirche in Neudorf-St. Fiden am 27. Juni 1917, St. Gallen-St. Fiden 1917 (Texte von Albert Kuhn, Titus Lenherr u.a.). – HEILIG, EDGAR: Santa Maria, Katholische Pfarrkirche im Neudorf. Eine Interpretation, Typoskript, St. Gallen 2000. – HUBER, JOHANNES: Katholische Pfarrkirche Santa Maria in St. Gallen/Neudorf. Einblicke in die Baugeschichte, Typoskript, St. Gallen 2000. – Kassa-Rechnung und Gutachten und Anträge des Kirchenverwaltungsrates St. Fiden, angegeben jeweils mit Jahresverweis (Pfarrarchiv St. Gallen/Heiligkreuz). Folgende wurden konsultiert: 1903/04, 1904/05, 1905/06, 1906/07, 1907/08, 1908/09, 1909/10, 1910/11, 1911/12, 1913/14, 1914/15, 1915/16, 1916/17, 1917/18, 1918/19. – KUHN, ALBERT: Die Kirche. Ihr Bau, ihre Ausstattung, ihre Restauration, Einsiedeln u.a. 1920. – MATHIS, HANS PETER: Adolf Gaudy und sein Werk, in: Pfarrkirche Johannes der Täufer Romanshorn, Festschrift zum Abschluss der Restaurierung 1991/92, Romanshorn 1992, S. 29-40. – MAYER, MARCEL: Von der Bauerngemeinde zum Stadtteil. Zur Geschichte Tablats im 19. und 20. Jahrhundert, in: Tablat und Rotmonten. Zwei Ortsgemeinden der Stadt St. Gallen, St. Gallen 1991, S. 47-81. – Orgel-Kollaudation in «St. Maria», St. Gallen-O., Sonntag, den 21. Oktober 1928. (Pfarrarchiv St. Gallen-Neudorf). – Orgelweihe in «St. Maria» St. Gallen O, Sonntag, den 14. Oktober 1928. (Pfarrarchiv St. Gallen-Neudorf). – Pfarrarchiv St. Gallen/Heiligkreuz: Umfangreiche Quellenbestände, u.a. Bauprotokoll, Planmaterial. – Pfarrarchiv St. Gallen/Neudorf: Verschiedene Unterlagen, u.a. zur Orgelanschaffung (Plan) und Glockenanschaffung. – Programm für die Einweihung der Marienkirche in Neudorf, Mittwoch, den 27. Juni 1917.



Die Kirche St. Maria in St. Gallen-Neudorf ist nicht nur ein integral erhaltener Gaudy-Bau; im Gesamtoeuvre dieses Architekten gilt sie ausserdem als eines der herausragenden Werke. Hinzu kommt, dass das Gotteshaus den Stellenwert eines kirchengeschichtlichen Zeitzeugnisses besitzt. Es widerspiegelt die Frömmigkeit, den religiösen Eifer und das Marienbild seiner Erbauer.

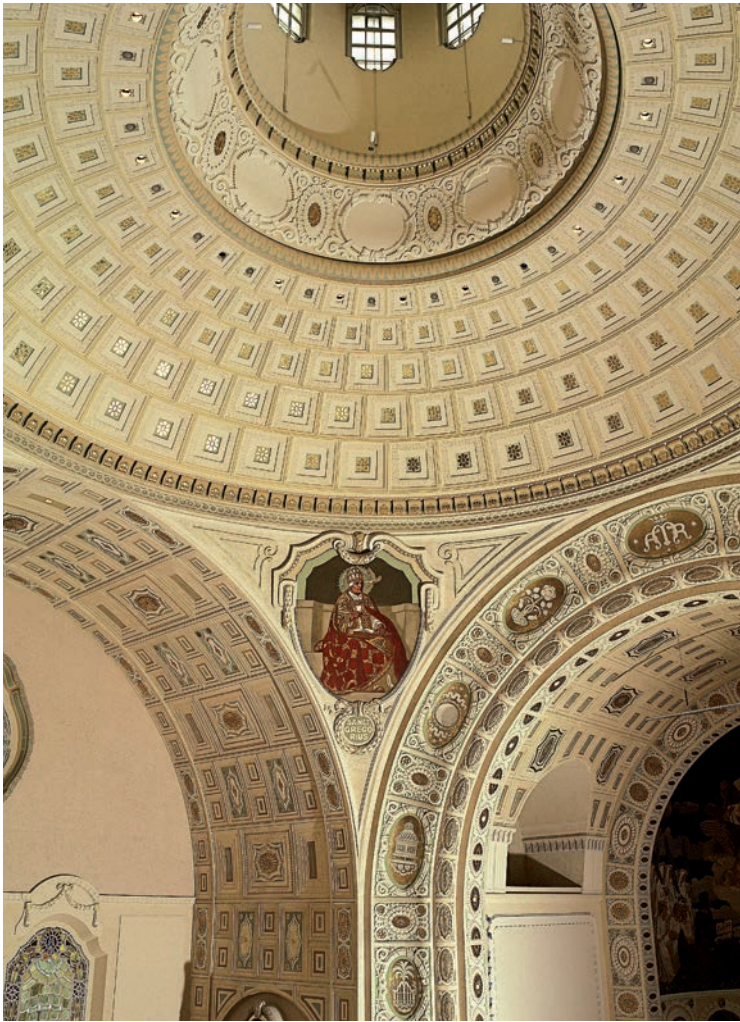


Johannes Huber

Katholische Pfarrkirche St. Maria in St. Gallen-Neudorf

Kunst- und Kulturführer

Der (andere) St.Galler Dom	3
Lage und Umgebung, früher und heute	4
Auf dem Weg zu einer neuen Kirche	5
Planungs- und Baugeschichte	8
<i>Die Bauplatzfrage</i>	8
<i>Der Wettbewerb</i>	10
<i>Die Bauausführung</i>	15
<i>Weihe und Pastorationsordnung</i>	16
Der Architekt und sein Werk	17
Beschreibung	18
<i>Das Äussere</i>	18
<i>Die Kirche</i>	18
<i>Die Nebenbauten</i>	20
<i>Das Innere</i>	21
<i>Die Raumhülle</i>	21
<i>Figürliches und ornamentales Zierwerk</i>	24
<i>Die Wand- und Gewölbemalerei</i>	25
<i>Figurenfenster</i>	27
<i>Altaraufbauten</i>	32
<i>Orgel und Geläut</i>	33
Würdigung	34
<i>Kunstgeschichtliche Bedeutung</i>	34
<i>Restaurierung 2004/05</i>	35
<i>Die liturgischen Orte von Ingrid Tekenbroek</i>	35
Bildnachweis	Umschlag-S. 3
Dank	Umschlag-S. 3
Grundriss	Klappe innen
Archivalien und Sekundärliteratur	Klappe aussen



Über der Vierung ruht eine mächtige Kuppel. Sie öffnet den Raum und verleiht ihm Grosszügigkeit. Aufnahme 2005.

Der (andere) St.Galler Dom

In alter grosser Pracht steht die renovierte Kirche an ihrer markanten Stelle beim Eingang unserer Stadt. Von Aussen ist es nicht zu sehen, aber wer in die Kirche eintritt, wird in den Bann ihrer Schönheit gezogen. Fast unglaublich, wie prachtvoll das Innere wieder strahlt.

Es sind viele Jahre her, seit die ersten Pfarreiangehörigen versuchten, eine Renovierung der Kirche zum Thema zu machen. Sie erhielten von vielen Sympathisanten Unterstützung, erlebten aber auch immer wieder Enttäuschungen. Es war ein langer, steiniger Weg. Irgendwie spürten alle Beteiligten, dass eine grosse, aber auch lohnenswerte Aufgabe bevorstand. Beharrlich, Schritt für Schritt, musste der Weg durch alle Instanzen gegangen werden. Als dann am 14. September 2003 die Kirchbürger der Stadt St.Gallen den Kredit zur Renovierung genehmigten, waren alle erleichtert. Es war geschafft. Nur zwei Jahre später sehen wir das grossartige Resultat.

Es gehört zu den Aufgaben einer Kirchgemeinde, das Erbe der Vorfahren in gutem Zustand den kommenden Generationen weiterzugeben. Es wird aber zunehmend schwieriger, derart grosse Objekte korrekt zu unterhalten. So hoffen wir, dass die Arbeiten der vergangenen Monate von der selben Qualität sind wie jene, die vor bald hundert Jahren ausgeführt worden sind. Dann dürfen die Kirchbürger wieder 90 Jahre warten bis zur nächsten Innenrenovierung. Ich danke allen beteiligten Planern, Handwerkern, staatlichen und kirchlichen Stellen, und vor allem auch den initiativen und engagierten Pfarreiangehörigen, die alle einen wichtigen Teil zum Gelingen dieser Renovierung beigetragen haben.

Zum Schluss die kleine Anekdote, die zum Titel dieses Vorwortes führte. Da steht ein deutscher Tourist hilflos auf dem grossen Vorplatz der Kirche und sucht verzweifelt jeden möglichen Eingang ab. Er fragt dann den zufällig anwesenden Pfarreiverantwortlichen: «Wo ist denn da die Stiftsbibliothek?» Dieser erklärt ihm wunschgemäss den Weg in die Innenstadt, worauf der Tourist sagt: «Ich glaubte, der St.Galler Dom und die Stiftsbibliothek lägen viel näher beisammen.»

Wir sind froh, dass wir die Kirche nun wieder den Seelsorgern übergeben dürfen und sind mit allen Beteiligten stolz und zugleich glücklich, diese grossartige Renovierung vollzogen zu haben.

Guido Corazza, Präsident der Kirchgemeinde St.Gallen



Lage und Umgebung, früher und heute

Die katholische Pfarrkirche St. Maria befindet sich im St. Galler Stadtteil Neudorf, der östlich des historischen Zentrums liegt. Zur Bauzeit stand die Kirche eingangs des besiedelten und überbauten Geländes, das sich bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs (1914) teils in lockerer Weise, teils in Form systematischer Vorstadtplanung bis zum Neudorf ausgedehnt hatte. Die dicht besiedelten, grossstädtisch anmutenden Wohngebiete von St. Fiden, Krontal und Neudorf wuchsen nicht nur untereinander zusammen, sondern verschmolzen als Ganzes immer mehr auch mit dem historischen Zentrum. Östlich der Kirche St. Maria, in Richtung Bodensee, erstreckten sich zur Bauzeit noch weitgehend Wiesen, Felder, Obstgärten und Waldstücke.

Blick gegen Osten in Richtung Bodensee. Heute ragt die Kirche aus einem Meer von Häusern. In diesem bildet sie eine Lebensinsel. Aufnahme 2005.

Neudorf gehörte von 1803 bis 1918 zur Gemeinde Tablat, seit der 1918 erfolgten Eingemeindung zur Stadt St.Gallen. Aus den wenigen Strassenzügen, die es damals im Neudorf gab, hob sich als frequentierteste Verkehrsachse die Rorschacherstrasse ab. Die Kirche St.Maria steht an dieser wichtigen Verbindung zwischen der St.Galler Innenstadt und dem Bodensee, vom Niveau der Strasse merklich abgehoben auf einem lang gezogenen Hügel. Bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg (1939-1945) setzte die Kirche einen städtebaulich markanten Akzent: Mit ihr, unübersehbar und mächtig am Rand der urbanen Besiedlung stehend, begann sozusagen mit einem lauten Paukenschlag die Stadt.

Seit den 1960er-Jahren hat die Überbauung des Vorstadtgeländes auch im Umfeld der Kirche St.Maria stark zugenommen. Zwar bildet der Kirchturm auch heute noch das höchste Bauwerk weit und breit. Und die Gesamtanlage von Kirche und Annexgebäuden besitzt zwischen modernen Wohnsilos, Industrieanlagen, Gewerbebetrieben und Stadtautobahn weiterhin eine beeindruckende Grosszügigkeit. Seine einstige Solitärwirkung jedoch ist dem Gotteshaus schon lange abhanden gekommen.

Auf dem Weg zu einer neuen Kirche

Mehrere Ursachen waren ausschlaggebend dafür, dass nach den bereits bestehenden katholischen Gotteshäusern in Heiligkreuz, in St.Fiden, in St.Georgen und auf Notkersegg noch eine fünfte Kirche auf dem Gebiet der Politischen Gemeinde Tablat gebaut wurde: Zum einen war es die rasche Zunahme der katholischen Wohnbevölkerung dieser Gemeinde. Der grösste Teil von ihr lebte im

Bei der Marienkirche begann die Stadt. Historische Ansicht des Stadtteils Neudorf mit Blick in Richtung Freudenberg. Um 1920.





Wallfahrtskirche Heiliges Kreuz im gleichnamigen St. Galler Stadtteil. Historische Aufnahme um 1900.

Katholische Pfarrkirche St. Fiden (nur der Turm ist sichtbar). Historische Aufnahme um 1900.



Talgrund zwischen Rosenberg und Freudenberg, in jenem bevölkerungsreichen Band, das sich von St. Fiden über Krontal bis Neudorf erstreckte. In dieser stadtähnlichen Siedlung konnten viele zugezogene Katholiken und Katholikinnen keine kirchliche Heimat finden.

In Tablat standen der katholischen Bevölkerung vier Gotteshäuser zur Verfügung, nämlich die Wallfahrtskirche von Heiliges Kreuz und die Kirche von St. Fiden, sowie, bereits recht abseits liegend, die Pfarrkirche in St. Georgen und die Kirche des Kapuzinerinnenklosters Notkersegg. Auf Grund der räumlichen Distanz und ihrer damals noch recht bescheidenen Platzverhältnisse konn-

Katholische Pfarrkirche St.Georgen im gleichnamigen Stadtteil. Fotografie vor 1930.



Kloster Notkersegg mit Klosterkirche. Historische Aufnahme um 1900.



te die Bevölkerung von Tablat die Kirche St.Georgen nicht berücksichtigen. Noch kleiner war die Klosterkirche Notkersegg; wegen ihrer Lage fernab aller Wohnquartiere und als Klosterkirche war sie gänzlich ungeeignet, Gemeindekirche zu werden. Folglich blieben die beiden Kirchen von Heiligkreuz und St.Fiden. Diese Gotteshäuser hatten seit ihrer Entstehung im 18. Jahrhundert zwar verschiedentlich Renovierungen erfahren, jedoch nie eine bauliche Erweiterung. So diente der stark gewachsenen katholischen Tablater Bevölkerung für Kirchenbesuche nach wie vor der gleiche Raum wie der noch weit geringeren Zahl äbtlicher Gotteshausleute am Ausgang des 18. Jahrhunderts.

Zwischen 1888 und 1900 nahm in der Gemeinde Tablat die katholische Bevölkerung von 6618 auf 8512 Seelen zu. Auf den Kreis Langgasse-Rotmonten mit der Wallfahrtskirche Heiligkreuz und auf den Kreis St.Fiden-Neudorf mit der Kirche St.Fiden entfielen im Jahr 1900 Bevölkerungsanteile je von über 3000 Personen (3057/3895). Vor dem Hintergrund des Stickereibooms, welcher der Stadt zu grossem Wohlstand verhalf und sie für Arbeitsuchende attraktiv machte, prognostizierte man eine weitere Zunahme der Bevölkerung. Damit verbunden war die Meinung, dass sich diese Zuwanderer vor allem auch im Osten von St.Gallen niederlassen würden, wo zwangsläufig mit einer Ausdehnung der Bebauung gerechnet wurde; denn im Osten standen noch genügend Baulandreserven zur Verfügung.

Diese Entwicklung musste die Platzsituation in den beiden Kirchen zwangsläufig verschärfen. 1841 war in der Kirche St.Fiden der Kindergottesdienst eingeführt worden. Die damals 305 Köpfe zählende Kinderschar fand im Gotteshaus noch ohne weiteres Platz: Dann wuchs jedoch die Kinderzahl so schnell, dass die Kirche den Ansprüchen nicht mehr gewachsen war. Die Einführung eines zweiten Jugendgottesdienstes, diesmal in der Wallfahrtskirche Heiligkreuz, war von Beginn an als kurzzeitige provisorische Massnahme gedacht.

Die seelsorgerliche Betreuung der Menschen in Tablat war an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert äusserst schwierig geworden. Längst hatte die Platznot in den Gotteshäusern von St.Fiden und Heiligkreuz, wo ausser der Jugend nach wie vor auch die Erwachsenen den Gottesdienst besuchten, die kritische Grenze überschritten. Dazu kam der Wunsch breiter Bevölkerungskreise in Tablat nach einem eigenen kirchlichen Zentrum und Bezugspunkt; denn die Filialkirchgemeinde oder Koadjutorei St.Fiden gehörte zur Dompfarrei, und der Dom blieb für die katholischen Tablater während des ganzen 19. Jahrhunderts ihre Pfarrkirche. Dort jedoch wurden sie zunehmend bedrängt von den städtischen Katholiken, deren Zahl im Jahr 1900 die Grenze von 15000 bereits überschritten hatte.

Planungs- und Baugeschichte

Die Bauplatzfrage

Der entscheidende Impuls zur besseren seelsorgerlichen Betreuung der Bevölkerung in Tablat ging aus von der Kirchenbasis. Es war der greise Kantonsrichter Jakob Bösch von St.Gallen-St.Fiden, dem der Anstoss zum Bau der dritten Kirche zu verdan-

Kirche St. Maria von Westen. Historische Aufnahme, kurz nach Bauabschluss (1917, Foto wohl 1918).



ken ist. Bösch wies schon um 1900 darauf hin, dass es dringend notwendig sei, in Tablat eine dritte Kirche zu erbauen. Da Jakob Bösch gleichzeitig ein Legat von 3000 Franken für den Bau einer solchen Kirche leistete, erhielt die Diskussion kräftig Auftrieb.

1903 schenkten Josef Sebastian und Maria Magdalena Häni-Häni der Kirchgemeinde St. Fiden einen Bauplatz, der etwas erhöht an der so genannten Brogerhalde lag (bei diesem Platz handelte sich um den späteren Standort der Kirche St. Maria) und 7200 Quadratmeter umfasste. An ihre Schenkung knüpften sie die Bedingung, dass mit dem Bau einer neuen Kirche innerhalb von zehn Jahren zu beginnen sei. Einen entsprechenden Schritt forderte auch eine zweite, umfangmässig allerdings etwas bescheidener Landschenkung, die sich auf ein Grundstück an der Langgasse oberhalb der Wallfahrtskirche Heiligkreuz bezog. Hinter den beiden Schenkungen stand je eine starke Interessengruppe, die sich jeweils den Bau der neuen Kirche in ihrem Umfeld sichern wollte. So entwickelte sich in der Bauplatzfrage zwischen den nördlich und den südlich des Steinachflüsschens lebenden Menschen in Tablat eine heftige Kontroverse, die offiziell erst nach Jahren, nämlich im Einigungsbeschluss vom 18. August 1912, beigelegt werden sollte.

Da man sich aus finanziellen Gründen ausser Stande sah, innerhalb der geforderten Frist von zehn Jahren zwei Gotteshäuser zu bauen, wurde beschlossen, die Bauplatzfrage einstweilen zu vertagen und zuerst für den Kirchenbau Geld zu sammeln. Dieses Vorgehen war taktisch eher ungeschickt, richtete sich das Engagement bereitwilliger Spender doch massgeblich nach dem Kir-

chenstandort. Deshalb schritt der Kirchenverwaltungsrat St.Fiden gegen dieses Vorgehen ein und lancierte ein Gutachten zur Kirchenbaufrage. Dieses Gutachten schätzte die Auslagen für einen Neubau auf rund 400 000 Franken. Unterstützt von Bischof (1882-1906) Augustinus Egger (1833-1906), der sich in der Auseinandersetzung um den Bauplatz mit Nachdruck für die Brogerhalde ausgesprochen hatte, empfahl nun auch die Kirchenverwaltung St.Fiden die neue Tablater Kirche ausdrücklich für das Neudorf.

Am 11. Dezember 1904 beschlossen die Kirchbürger den Bau der Kirche an der Brogerhalde innerhalb von zehn Jahren. Die zeitliche Nähe dieses Baubeschlusses zum 8. Dezember 1904 – an diesem Tag feierte die katholische Christenheit das 50-jährige Jubiläum der Verkündigung des Dogmas von der «Unbefleckten Empfängnis der allerseligsten Jungfrau Maria» – wirkte sich nachträglich auf die Patroziniumsgebung der Kirche St.Maria aus (vgl. S. 29).

Mit der Brogerhalde war ein Bauplatz an der Peripherie des damals überbauten Gebiets der Gemeinde Tablat gewählt worden. Indes wurde 1904 mit einer weiteren stürmischen Bautwicklung nach Osten gerechnet. Man nahm an, dass die leicht erhöht gebaute Kirche schon bald aus einem Meer von Häusern herausragen würde. Der Ausbruch des Ersten Weltkriegs (1914) verhinderte jedoch diese Entwicklung, die erst lange nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs (1945) ihre Fortsetzung fand und bis heute ungebrochen anhält.

Als 1912 durch «Kollekteneifer» und die erhobene Bausteuer mehr als 300 000 Franken zusammen gekommen waren, wurde eine Kirchenbaukommission bestellt. Darin nahm der Kirchenverwaltungsrat St.Fiden Einsitz, bestehend aus Rudolf Keel-Conrad, Titus Lenherr (1916 ersetzt durch Johann Wissmann), Emil Thürlemann-Pircher, Gabriel Fäh-Eigenmann, August Stoffel-Würth, sowie vier weitere Mitglieder (Theodor Frik, Arnold Hufenus-Lieberherr, Martin Isenrich-Baumann und Adolf Bischof-Forster).

Der Wettbewerb

Die Kirchenbaukommission begleitete in 214 Sitzungen, die sich auf den Zeitraum vom 6. November 1912 bis 14. Februar 1919 verteilten, die Vorbereitung und die Ausführung des Kirchenbaus. Von ihrer Arbeit hinterliess die Kommission ein detailliertes Protokoll, gebunden zu einem 9,1 Kilogramm schweren Band.

1912 wurde beschlossen, mit dem Bau der Kirche im Neudorf im Jahr 1913, spätestens jedoch 1914 zu beginnen. Vorher sollte unter in Frage kommenden Architekten ein Wettbewerb durchge-

Kirche St. Maria Neudorf von Südosten. Historische Aufnahme, kurz nach Bauabschluss (1917, Foto wohl 1918).



Von einer Bogengalerie gegliederter Zwischentrakt mit Pfarreiräumlichkeiten, links als Abschluss des Ensembles das Pfarrhaus. Historische Aufnahme, kurz nach Bauabschluss (1917, Foto wohl 1918).



führt werden. Die Kirchenbaukommission nahm ihre Arbeit unverzüglich an die Hand. Sie bestimmte die Architekten bzw. Büros, die am Wettbewerb teilnehmen sollten. Eine erste Zehnerauswahl, in der sich mit August Hardegger (1858-1927), Adolf Gaudy (1872-1956) und Albert Rimli (1871-1954) die zu jener Zeit produktivsten katholischen Kirchenarchitekten der Schweiz befanden, reduzierte man schliesslich auf acht Konkurrenten:

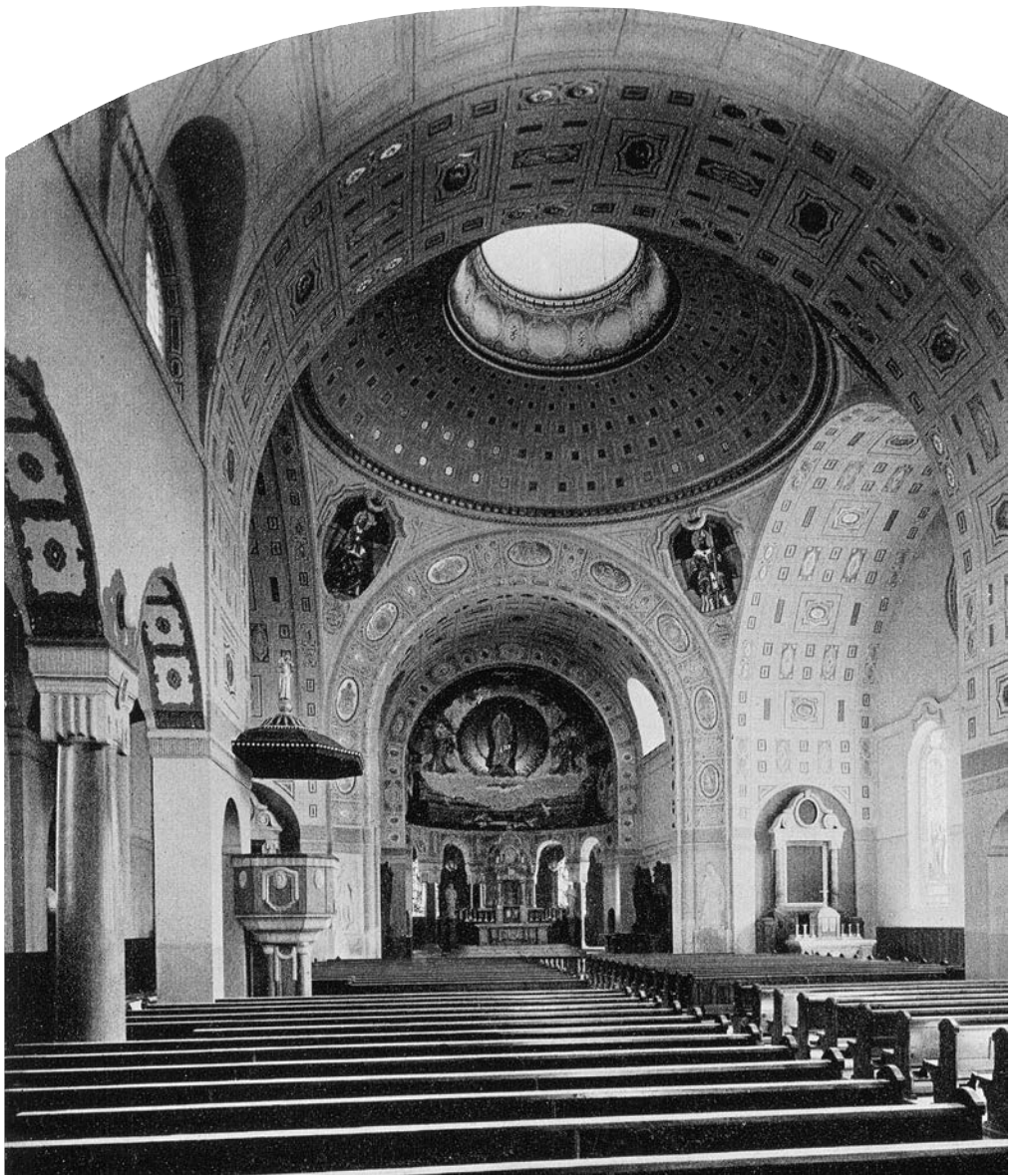
- August Hardegger, St.Gallen
- Adolf Gaudy, Rorschach
- Johann Albert Rimli, Frauenfeld
- Curjel & Moser (Robert C./Karl M.), Karlsruhe/St.Gallen
- Johann Scheier, St.Gallen
- Gustav Doppler, Basel
- Pflughard & Häfeli (Otto P./Max H.), Zürich/St.Gallen
- E. A. Meckel, Freiburg im Breisgau

Von den zum Wettbewerb eingeladenen Architekten sagte einzig August Hardegger ab, und zwar mit der Begründung, dass ihm die Namen der Preisrichter unbekannt seien. Dies war eine fadenscheinige Ausrede; denn Hardegger dachte nicht daran, sich erneut dem Urteil des Kunstsachverständigen P. Albert Kuhn (1839-1929), Abtei Einsiedeln, zu unterziehen. Kuhn stand damals mit der Kirchenbaukommission in St.Gallen-Neudorf bereits in Verbindung und nahm schliesslich auch im Preisgericht Einsitz (vgl. unten). Mit dem Ästheten Kuhn hatte Hardegger verschiedentlich negative Erfahrungen gemacht. So schrieb Hardegger ihm und dem St.Galler Stiftsbibliothekar Adolf Fäh (1859-1932) den Verlust der Aufträge für den Bau der katholischen Kirche in Romanshorn TG (1909/10) und jener in Steinebrunn TG (1913) zu.

In einem zweiten Schritt befasste sich die Kirchenbaukommission mit dem Stil, in welchem die Neudorf-Kirche errichtet werden sollte. Man kam überein, dass in dieser Frage die Architekten selbst entscheiden sollten, schloss jedoch den neugotischen Stil von vornherein aus. Sodann entwarf die Kommission das auf die Bedürfnisse zugeschnittene Bauprogramm. Es sah den Bau einer 1200 Sitzplätze zählenden Kirche mit Taufkapelle, Empore, drei Altären, Beichtstühlen und einer Krypta oder einem Saalbau, ein Pfarrhaus, eine Mesmerwohnung und ein Unterrichtslokal vor. Anschliessend wurde unter den sieben ausgewählten Architekten die Konkurrenz eröffnet.

Die sieben Projekte trafen bis Ende Mai 1913 ein. Am 11. und 12. Juni 1913 tagte das Preisgericht, bestehend aus Max Müller (1874-1932), Stadtbaumeister von St.Gallen (Vorsitz), P. Albert Kuhn, Kunsthistoriker in Einsiedeln, Frédéric Broillet (1861-1927), Architekt in Fribourg, J. Steiner, Architekt in Stuttgart, und Anselm Werner, Mönch und Architekt im Stift Seckau.

Innenansicht des Gotteshauses mit Blick in den Kuppelraum und zum Altarhaus. Noch sind die Seitenaltarbilder nicht eingesetzt. Historische Aufnahme, kurz nach Bauabschluss (1917, Foto wohl 1918).



Die Preise wurden wie folgt vergeben:

1. Preis: Johann Scheier, St.Gallen,
Projektmotto: «Eppur si muove»
2. Preis: Albert Rimli, Frauenfeld,
Projektmotto: «Brogerhalde»
3. Preis: Adolf Gaudy, Rorschach,
Projektmotto: «Credo»
4. Preis: Pflughard & Häfeli, Zürich/St.Gallen,
Projektmotto unbekannt

«Aus den Konkurrenz-Entwürfen, welche manche sehr wertvolle und hübsche Anregungen gaben, wurde die Wahl schwer, so dass nochmals eine lebhaft öffentliche Diskussion einsetzte». Hinter dieser hilflos wirkenden Bekundung des Kirchenverwaltungsrats St.Fiden – sie stammt von Rudolf Keel-Conrad – verbirgt sich die Tatsache, dass die Behörde mit dem Urteil des Preisgerichts eigentlich nicht so recht glücklich werden konnte. Dies geht auch aus dem Protokoll der Kirchenbaukommission hervor. Weiter ist in diesem zu lesen, dass von den ersten drei prämierten Projekten Gaudys Arbeit deutlich am meisten Zustimmung fand, während die beiden anderen Projekteingaben auf teils heftige Kritik, ja sogar auf Ablehnung stiessen. Schon am 18. Juni 1913 äusserten die Mitglieder der Kirchenbaukommission entschlossen ihre Absicht, Gaudys Projekt einer «Korrektur» zu unterziehen und den Architekten bald einmal zu einer Aussprache einzuladen.

Zwischen dem 23. Juni und dem 7. Juli 1913 waren die Projektentwürfe im Turnlokal des Schulhauses Buchental ausgestellt. Die Preisrichter und die Mitglieder der Kirchenbaukommission stimmten darin überein, dass «keines der Projekte als ohne weiteres für die Ausführung genau wie vorgelegt, geeignet und baureif sei. Nach einer Reihe von weiteren Bausitzungen beschloss die Kirchenbaukommission, Scheier und Gaudy die Gelegenheit zu geben, im Sinne einer engeren Konkurrenz ihre Projekte «nach besonders von uns detailliert aufgeführten Wünschen» umzuarbeiten. Die überarbeiteten Projekte lagen der Kommission im September 1913 vor.

Dieses Mal hatte Gaudy die Nase vorn: Er hatte einen wesentlich detaillierteren Kostenvoranschlag aufgesetzt, während Scheier in seinem überarbeiteten Projekt eine im Vergleich zur ersten Eingabe dispositive Verschlechterung vorgenommen hatte. Dazu kam die Meinung der Kommissionsmitglieder, dass Gaudys Projektvorschlag den katholischen Gedanken eher treffe, über einen idealen Grundriss verfüge, eine schöne Raumgestaltung aufweise und den kirchlichen Bedürfnissen angepasster sei als Scheiers Vorschlag. In diesem Sinn fiel der Antrag der Kirchenbaukommission zuhanden der ausserordentlichen Kirchbürgerversammlung vom 7. Dezember 1913 aus: Sie beschloss die Errichtung der Kirche «in modernem Barock», des Pfarrhauses, des Unterrichtslokals und der Mesmerwohnung samt notwendigen Umgebungsarbeiten, alles gemäss Projekt Gaudy. Zuerst sollte die Kirche, die übrigen Gebäude dann innerhalb von fünf Jahren gebaut werden.

Die Bauausführung

Unter Leitung von Bauführer Hans Auf der Mauer (1880-1949), Schwyz, erfolgte am 21. Februar 1914 der Spatenstich. Am 26. April 1914 legte der St.Galler Diözesanbischof (1913-1930) Robertus Bürkler (1863-1930) den Grundstein. Am 8. Mai war der «Sockel versetzt», und nachdem am 29. Juni 1914 die ersten Säulen im Bereich des Schiffs gestellt waren und wenig später sich die ersten Bögen über die Seitenschiffe wölbten, brach anfangs August der Weltkrieg aus.

Die Generalmobilmachung der Schweizer Armee riss nicht nur in die Baukommission und in die Arbeiterschaft Lücken, auch der Bauführer hatte einzurücken. Die Beschaffung verschiedener Baumaterialien, allen voran von Kupfer zur Eindeckung der Dächer, gestaltete sich äusserst schwierig, so dass die Arbeit auf der Baustelle zeitweise während Wochen ruhte.

Die hauptsächlichen Bauarbeiten an der Gebäudehülle fielen daher ins Jahr 1915, der Innenausbau und die künstlerische Ausschmückung in die Jahre 1916/17. Im Detail lassen sich folgende Bauschritte unterscheiden:

- 1914/15 Zufahrtsstrasse zum Bauplatz, Gebäudefundamente (Kirche und Nebengebäude), Mauerwerk und Säulen, Einwölbung, Dachstuhl, Eindeckung
- 1915 Gipsarbeiten im Innern, Aussenverputz, Turmkreuz, Festlegung der Innenraumgestaltung (Fenster, figürliche Ausmalung, Altarprogramm, Beleuchtung)
- 1915/16 Abschluss des Rohbaus, Fertigstellung des Turms
- 1916/17 Innenausbau: Dekorative Ausmalung, Boden, Bestuhlung, Beleuchtung, Altäre, Kanzel, Taufstein, Kommunionbank, Beichtstühle, Fenster, figürliche Ausmalung, Erstellung sämtlicher Nebengebäude, nämlich Pfarrhaus, Mesmerwohnung und Unterrichtslokal (das Letztere im Rohbau)
- 1918 Ergänzungsarbeiten im Innern, Seitenaltarbilder, Vollendung der Nebengebäude
- 1927 Bau der Orgel
- 1930 Anschaffung des Geläuts

Die Finanzierung des Neubaus erfolgte zum einen über die Bausteuer, die, erhoben seit dem Amtsjahr 1904/05, bis zum Amtsjahr 1917/18 gut 237 766 Franken einbrachte. Zum anderen ergab bis 1918 eine ausgedehnte Sammeltätigkeit, so auch durch den legendären Fünfrappen-Verein, die noch grössere Summe von 352 839 Franken. Bis 1918 standen insgesamt 688 171 Franken zur Verfügung.

Zwischen 1911 und 1918 wurden (im Folgenden bezeichnet die Klammer den Voranschlag von 1913 für die Kirche bzw. von 1916 für die Nebengebäude) 931 553 Franken (753 877 Franken) ausgegeben. Davon entfielen auf den Kirchenbau und die Ausstattung 588 455 Franken (502 200 Franken), auf den Verbindungsbau mit Mesmerwohnung 100 257 Franken (79 656 Franken) und auf das Pfarrhaus 97 431 Franken (65 822 Franken). Die Honorare für den Architekten und die Bauführung erreichten bis 1918 die Höhe von 46 741 Franken. Am 31. Oktober 1918 betrug die Bauschuld noch 243 382 Franken.

Weihe und Pastorationsordnung

Bischof Robertus Bürkler weihte am 27. Juni 1917 das neue Gotteshaus auf den Namen «Beatissima Virgo Maria Immaculata» (glücklichste Jungfrau Maria, die Unbefleckte) und seine drei Altäre zu Ehren der «Beatissima Virgo Maria Immaculata» (Hochaltar), der Heiligen Familie (Altar der Evangelienseite bzw. nördlicher Altar) sowie der hll. Gallus und Otmar (Altar der Epistelseite bzw. südlicher Altar). In die Altäre (Hochaltar und Altar der Epistelseite) wurden verschiedene Reliquien eingelassen, u.a. von Felix und Constantia.

Kurz nach der Einweihung des neuen Gotteshauses regelten die örtlichen Instanzen in Absprache mit Bischof Robertus Bürkler die definitive Pastorationsordnung, die Abgrenzung des neuen, zur Kirche gehörenden Bezirks und die rechtlichen Verhältnisse. Am 3. Juli 1917 ernannte Bischof Robertus in der Person des bereits seit 17 Jahren in St.Gallen-St.Fiden wirkenden Vikars Theodor Frik den ersten Koadjutor an der neuen Kirche St.Maria im Neudorf, zuständig für die Seelsorge im neuen Pastorations Sprengel. Mit dem ersten Juli-Sonntag 1917 begann in der Kirche St.Maria der regelmässige Gottesdienstbetrieb.

Noch war die Kirche St.Maria eine Koadjutorei (Filiale) der Kathedrale St.Gallen. Jedoch schmälerte dies ihre Bedeutung keineswegs: Für viele Menschen in Tablat war mit dem Gotteshaus ein sakraler Bezugspunkt und eine neue kirchliche Heimat entstanden. Um den kultischen Mittelpunkt sollte sich alsbald ein in-

tensives pfarreiliches Leben entwickeln. So stellte das Dekret vom 7. Februar 1932, mit dem Bischof Aloisius Scheiwiller, St.Gallen, die Koadjutorei St.Maria in St.Gallen-Neudorf zur Pfarrei erhob, lediglich einen formaljuristischen Akt dar. Er blieb ohne nennenswerte Veränderungen für die in ihrer Identität längst erstarkten Katholiken und Katholikinnen im Neudorf.

Der Architekt und sein Werk

Die Planung und die Leitung beim Bau der Kirche St.Maria lagen in der Hand von Architekt Adolf Gaudy (1872-1956). Gaudys Bedeutung als Architekt besteht darin, dass er sich unter dem Einfluss des Kunsthistorikers Cornelius Gurlitt (1850-1938) und des Architekten Friedrich von Thiersch (1852-1921) schon früh mit dem neubarocken Stil im Kirchenbau befasst hat. Zudem übernahm er das Formenmaterial, welches ihm die verschiedenen Altstile zur Verfügung stellten, nicht unüberlegt. Adolf Gaudy bemühte sich stets, die romanischen, gotischen und barocken Formen neu zu interpretieren, fließend weiterzuentwickeln und durch die Straffung der Altformen einen Beitrag bei der Suche nach dem modernen Stil zu leisten. Aus diesem Grund zählt Gaudy zu den Überwindern des dogmatischen, formstrengen Historismus.

In ihrer äusseren Erscheinung zählt die Kirche St.Maria zum Neubarock, während der Innenraum stark zur Neurenaissance tendiert. Das Gestaltungs- und Formengut aus den beiden histori-



Architekt Adolf Gaudy.
Foto um 1930.

Adolf Gaudy (1872-1956)

Gaudy, Spross einer aus Hochsavoyen (Frankreich) eingewanderten und 1784 in Rapperswil eingebürgerten Familie, studierte am Eidgenössischen Polytechnikum in Zürich Architektur. Hier besuchte er u.a. Vorlesungen bei Professor Friedrich Bluntschli (1842-1930), einem Schüler von Gottfried Semper (1803-1879). 1895 schloss Gaudy seiner Ausbildung Wanderjahre an, die ihn u.a. nach Paris, Wiesbaden, Berlin, Königsberg, St.Petersburg und Moskau führten. 1898 kehrte er nach Rapperswil zurück, wo er seit zirka 1900 als selbständiger Architekt wirkte. Als Gaudy 1904 den Auftrag erhielt, in Rorschach ein Filialgebäude der Toggenburgerbank zu bauen, verlegte er seinen Wohnsitz an den Bodensee. 1923 erwarb er an der Universität Fribourg den Dokortitel in Kunstgeschichte. Neben August Hardegger und Albert Rimli gehörte Adolf Gaudy ab 1905 vorübergehend zu den meistbeschäftigten Architekten im katholischen Kirchenbau der Schweiz.

schen Stilepochen ist von Gaudy jedoch nicht in reiner Form auf St. Maria übertragen worden. Die Zuordnung eines bestimmten Details zu einem der beiden Stile ist daher mitunter schwierig. Allerdings strebt der Architekt auch keine Trennung von Alt und Neu an, sondern er sucht in der grossen wie in der kleinen Geste eine Art Synthese und Verschmelzung. Sie wird ermöglicht, indem Gaudy das Formenmaterial der historischen Stile weiterentwickelt hat. Obgleich es der Architekt darin zu grosser Meisterschaft und Eigenständigkeit brachte, konnte er sich zeitgenössischen Einflüssen (Jugendstil, Symbolismus) nicht immer völlig entziehen. In einer ersten Analyse, der P. Albert Kuhn die Kirche St. Maria 1917 unterzogen hat, spricht der Kunsthistoriker von «modernem Barock», in dem sich der Zeitgeist spiegle.

Innenansicht der Kirche. Blick von Westen in den überkuppelten Vierungsraum und ins Altarhaus. Aufnahme 2005.

Beschreibung

Das Äussere

DIE KIRCHE. Der Kirchenkörper erhebt sich über der Form eines lateinischen Kreuzes. Im Grundriss erweist sich das Gotteshaus als dreischiffige Basilika, deren Seitenschiffe sich als niedrigere Anbauten mit Satteldach vom Hauptkörper abheben. Das Mittelschiff wird im Vorchorbereich vom Querschiff durchdrungen. Das Mittel- und das Querschiff tragen ein Mansardgiebeldach. Nach klassischem Schema verteilen sich die Fenster, die einschwingende Rundbogen aufweisen, auf die Aussenwand der Seitenschiffe (Untergaden) und die Hochwände des Mittelschiffs (Ober- oder Lichtgaden). Die Giebelflächen der beiden Schiffe sind bündig geschnitten. Sie weisen nebst je einer Fensterrosette und Figurennische, in der Statuen der Muttergottes (Westseite), von Christus (Nordseite) und von Anna (Südseite) stehen, sonst kein Zierwerk auf. Aus dem Firstkreuz wächst eine achteckige Laterne mit Haube. Das Altarhaus wird von einer gestuften Apsis, die einen weiteren Fensterkranz aufnimmt und ein halbes Kegeldach trägt, halbrund abgeschlossen. Alles in allem zeigt der kubische Aufbau des Gotteshauses eine grosse Klarheit: Die einzelnen Bauformen, definiert durch helles Mauerwerk und dunkle Bedachung, sind geschickt gestaffelt und steigern sich im ausgewogenen Gesamteindruck gegenseitig.

In und an den kompakten Baukörper des Schiffs gefügt sind auf der Westseite die Vorhalle mit offener Bogenarkade zum Platz hin, auf der Südseite der Treppenturm, der zur Empore und Orgel führt, auf Chorhöhe die Sakristei. Auf der Nordseite befindet sich auf Chorhöhe der Arbeitsraum des Mesmers – der Raum wurde



früher als Taufkapelle benutzt –, am Fuss des Kirchenschiffs schliesslich der Glockenturm. Dieser wächst sozusagen aus dem kompakten Kirchenschiff heraus. Die allseitig ausgesparten, hochrechteckigen Schallöffnungen geben dem Schaf ein besonderes Gepräge. Oben entfaltet sich der Helm zu einer Art halb geöffnetem Blumenkelch, dessen Form auch an eine Flamme erinnert.

DIE NEBENBAUTEN. Von grossem gestalterischem Gewicht für das Gesamtgefüge sind die Nebenbauten der Kirche sowie der freie Raum des Vorplatzes: Letzterer wird gegen Norden von einer kreuzgangähnlichen Säulenarkade, einer Art Wandelgang, abgeschlossen, während er gegen Süden, zur Strasse hin, offen ist. Wäre die Umschliessung des Platzes in dieser Weise vollständig erfolgt, würde man an ein urchristliches Atrium, an den Vorhof einer Basilika, denken. P. Albert Kuhns Hinweis von 1917, es sei geplant, auf dem Platz vor der Kirche einen Reinigungsbrunnen zu erstellen, bekräftigt, dass man sich tatsächlich an frühchristlichen Kirchenbauten orientiert hat: So besass etwa das bedeutendste Gotteshaus des Frühchristentums, die 326 n. Chr. geweihte Kirche Alt St. Peter in Rom, einen von Wandelhallen umschlossenen Vorhof, in dessen Zentrum ein solcher Reinigungsbrunnen stand.

Der neunachsige Längsbau ist eingeschossig. Sein Satteldach zeigt auf der Südseite einen in die Länge gezogenen, fünfachsigem Fenstergiebel. Die Säulenarkade, durch einen Mauersockel leicht angehoben, bildet die Verklammerung zwischen der Vorhalle der Kirche und dem Kopfbau der Gesamtanlage, dem Pfarrhaus. Dieses weist zwei Vollgeschosse und zwei Dachgeschosse auf. Im Mansardgiebeldach wiederholt sich die Dachform der Kirche (Haupt- und Querschiff). Zwei Erker, ein Balkon und der Dachgiebel nach Westen verleihen dem Pfarrhaus zusammen mit dem Garten den Charakter eines stattlichen bürgerlichen Baus.

Die Wiesenböschung, die schräg zur Kirche ansteigende Strasse und der Arkadenplatz bilden ebenso anziehende wie einladende Momente. Die Böschung ist mit einer Allee von Kirschbäumen bepflanzt, deren leuchtend-weiße Blüten die Reinheit der Kirchenheiligen Maria in natürlicher Weise im Aussenraum wiederholen.

Kirche und Nebenbauten sind in einfachem Material aufgeführt. Zur Verwendung kamen beispielsweise Beton, Granit aus Schachen bei Degersheim, Tuff aus Niederhelfenschwil und gelblicher Muschelkalk für die Steinmetzarbeiten, etwa die Fenster- und Türgewände. Die Wände sind schlicht verputzt.

Die Nebengebäude dienten ursprünglich zur Unterbringung der Pfarrwohnung, der Mesmerwohnung und eines Unterrichts-



lokals. Heute (2005) befindet sich im Längsbau das Pfarreiheim mit Pfarreisaal und Jugendräumen sowie im Untergeschoss mit einem Foyer für Begegnungen. Im Kopfbau, dem Pfarrhaus, sind die Büros der Pfarreiseelsorge sowie die Wohnung des Gemeindefleiters untergebracht.

Das Innere

DIE RAUMHÜLLE. Das Innere der Kirche St. Maria erinnert in der Weite an einen Dom: Monumentalität und eine besondere, von der feierlichen Goldtonigkeit der Raumhülle unterstützte Ausstrahlung bestimmen den Eindruck. Die Massverhältnisse des Raums sind ausgewogen. Der Blick weitet sich in der monumentalen Kuppel, die im Schnittpunkt von Längs- und Querschiff emporwächst und in der lichtdurchfluteten Laterne gleichsam ihre Krone erhält. Ein breiter Gurtbogen leitet vom tonnengewölbten Mittelschiff mit tiefem Fusspunkt aus in die Weite des Kuppelraums über, ein weiterer Bogen bildet den Übergang zum Chor, während noch zwei Gurtbögen von der räumlichen Tiefe der Seitenschiffe den Kuppelraum auf seiner Süd- und Nordseite begrenzen.

Graphisch-geometrisch aufgefasste Ornamentik, abgeteilt zu kleinen Kammern, überzieht als Geflecht die Gurtbögen und die Schale der Kuppel. Die Kammern wirken wie Fassungen kostbarer Steine, von Edelsteinen: Der Edelstein zählt in der Lauretanischen Litanei (Mariengebete) zu den Lobtiteln auf die Muttergottes. Im Hell-Dunkel-Kontrast der feinförmigen Gewölbemusterung sowie im Steinnetz der Figurenfenster scheint der Raum gewollt byzanti-



Blick aus dem südlichen Kreuzarm in die Vierung. Das versenkbare Podest mit den liturgischen Orten bildet das Zentrum des gottesdienstlichen Geschehens. Aufnahme 2005.

Vierungskuppel mit Laterne. Die ornamentale Gestaltung ist noch am Jugendstil orientiert. Aufnahme 2005.

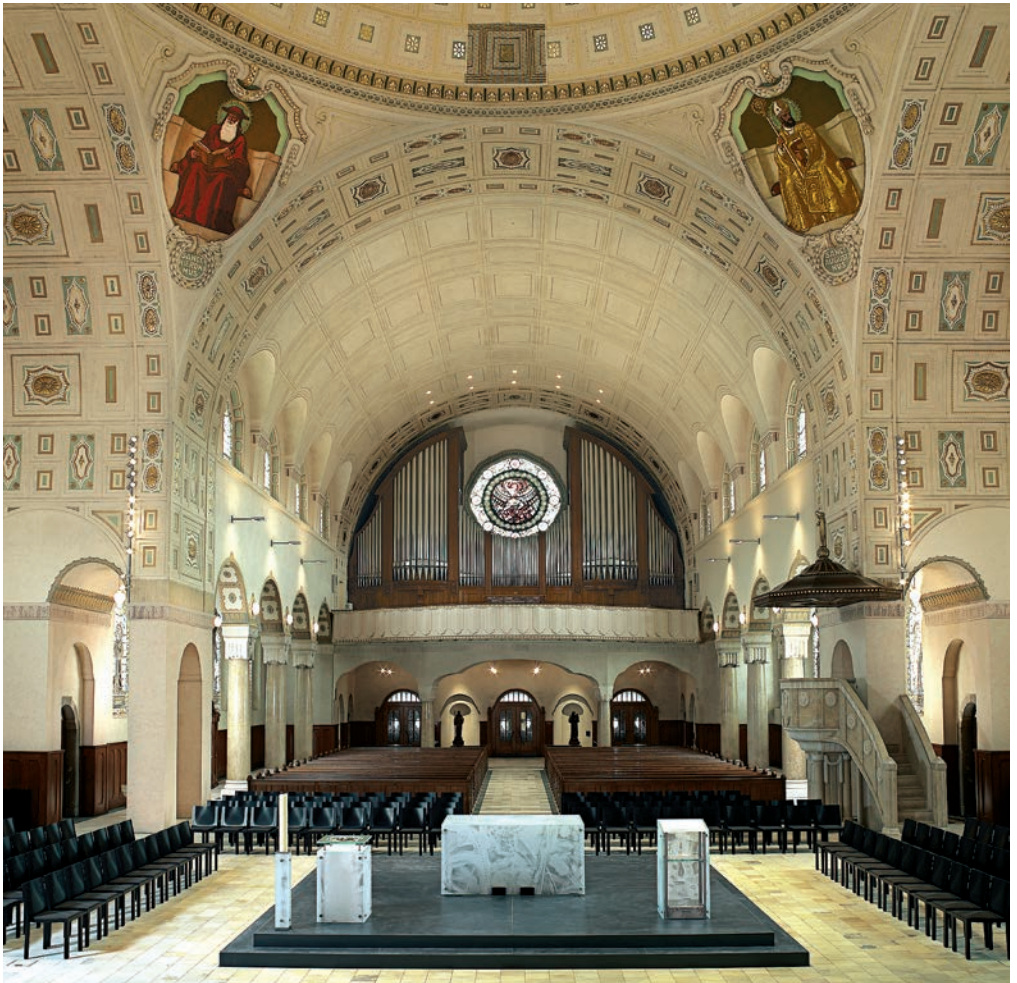


nisch-morgenländische Töne anzuschlagen. Dieser Eindruck erhärtet sich in der Idee der Kreuzkuppelkirche überhaupt, d.h. einer Kuppelkonstruktion über dem Kreuzpunkt zweier Schiffe.

Von Säulen und mächtigen Kapitellen getragene Rundbogenarkaden mit ornamental gestalteten Gurtbögen trennen das Mittelschiff von den beiden Seitenschiffen. Letztere sind wesentlich schmaler gehalten bzw. zu Gängen, in denen einzig die Beichtstühle stehen, reduziert: Gaudy hatte in der Kirche 1200 Sitzplätze unterzubringen, an die der Anspruch gerichtet war, dass sie freie Sicht auf den Altar ermöglichen. Das Langhaus weist bis zur Vierung vier Fensterachsen auf. Den längeren Fenstern des Untergadens entspricht oben je ein kürzeres. Letztere sind mit dem Tonnengewölbe des Mittelschiffs durch Stüchkappen verbunden.

Das mystische Zentrum der historischen Innenraumgestaltung befindet sich im Chor: Im Bereich des Altaraufbaus verdichten sich Gestaltung und liturgische Funktionalität, und das darüber im halbrunden Nischenabschluss dunkeltonig gehaltene Marienbild wird einer Ikone gleich zum sinnlichen Konzentrationspunkt. Dieser hätte noch eine zusätzliche mystifizierende Dimension erhalten, wäre – wie ursprünglich vorgesehen – das Kalottenbild nicht als Wandmalerei, sondern in Mosaiktechnik ausgeführt worden. Das Motiv der Säulenarkade, wie es im Haupthaus zur Trennung von Hauptschiff und Seitenschiffen eingebracht ist, wird von Gaudy in der Chorapsis erneut aufgenommen: Die Arkade, über der sich in der Kalotte das Bild entwickelt, wirkt wie eine innere Raumschale. Sie ist durch einen schmalen Gang, einen nur fragmentarisch ausgebildeten Altarumgang, von der mit farbig verglasten Fenstern durchbrochenen Aussenwand abgesetzt. Als Kern der inneren Raumschale kostbar hinterleuchtet, wirkt der Altar gleichsam erhoben, ausgezeichnet als Ort, auf dem ursprünglich das Geheimnis der Eucharistie gefeiert worden ist.

Zur Umsetzung rein praktischer und funktionaler Ansprüche an die Kirche waren somit also auch ästhetische Überlegungen getreten. P. Albert Kuhn, der im 1917 veröffentlichten Festblatt zur Einweihung der Kirche St. Maria einen der ersten beschreibenden Texte zum Innenraum verfasst hat (vgl. Archivalien und Sekundärliteratur), spricht von «schönen Perspektiven und Durchblicken» zwischen den Arkaden in einem überwältigenden Raum von «grossartigster, edelster Wirkung auf jeden Eintretenden». Der Raum sei, so Kuhn, «geeignet, in eine weltabgewandte, religiöse Stimmung einzuführen». Diese Stimmung schaffen vor allem das figürliche und ornamentale Zierwerk, die im Raum zurückhaltend angebrachten Malereien sowie die farbige Fensterverglasung.



FIGÜRLICHES UND ORNAMENTALES ZIERWERK. Am Fuss des Chorbogens sind in helltonigem Relief die figürlichen Darstellungen von Judith (nordseitig) und Esther (südseitig) angebracht. Judith ist eine starke Frauenfigur der Bibel. Aus der Stadt Bethulia stammend, rettete sie Israel vor der Vernichtung durch Holofernes, den Feldherrn des assyrischen Königs (vgl. Jdt 8,1 ff.). Aus dem von Holofernes belagerten Bethulia begab sich die Frau scheinbar als Verräterin zu Holofernes, der von ihrer Schönheit geblendet war. Nach einem Mahl schlug Judith dem trunken schlafenden Holofernes mit seinem eigenen Schwert das Haupt ab und brachte es nach Bethulia, während das führerlose assyrische Heer in die Flucht geschlagen wurde. Auch Esther gehört zu den starken weiblichen Figuren der Heiligen Schrift: Anstelle der verstossenen Washti wurde Esther vom Perserkönig Artaxerxes zur Königin gekrönt (vgl. Est 2,5 ff.). Auf Weisung ihres Vormunds

Blick aus dem Altarhaus in Richtung Westen mit Empore und Orgel. Aufnahme 2005.

Mordechai erschien sie ungerufen vor Artaxerxes, worauf Todesstrafe stand, um durch ihre Fürbitte das Volk der Juden vor der von Haman geplanten Vernichtung zu retten. In der Rettung ihres Volkes liegt sodann das Gemeinsame der beiden Frauen, die in der Kirche St. Maria zu Prototypen, sprich Vorbildern der Muttergottes werden. Denn Maria, die Mutter Gottes, ist, weil sie den Christus geboren hat, zur Retterin der Menschheit geworden.

Oberhalb der beiden Frauenfiguren sind auf ovalen Schildern rund um den Chorbogen in einfacher Zeichensprache Lobtitel auf Maria dargestellt, die im Marienkult jener Jahre recht verbreitet waren: (im Folgenden paarweise einmal rechts, dann links, von unten zum Scheitel) der versiegelte Brunnen (rechts) und der verschlossene Garten (links), der Turm (rechts) und die Bundeslade (links), die Sonne (rechts) und der Mond (links), die Lilie (rechts) und die Rose (links), schliesslich das Emblem der Muttergottes (zentral), gebildet aus den Buchstaben des Namens MARIA.

DIE WAND- UND GEWÖLBEMALEREI. Sämtliche Gemälde sind Werke von Fritz (Johann Friedrich) Kunz (1868-1947). Kunz stammte aus Einsiedeln und bildete sich aus in Zürich (Kunstgewerbeschule), in München (Kunstgewerbeschule), in der Werkstatt seines Vaters Emil Kunz, der in Einsiedeln als Dekorationsmaler und Altarbauer tätig war, sowie nochmals in München (Kunstakademie).

Fritz Kunz war befreundet mit P. Albert Kuhn, Stift Einsiedeln, der sein Förderer wurde und grossen Einfluss auf die künstlerische Ausstattung von katholischen Kirchen hatte. Kunz entfaltete eine erfolgreiche Tätigkeit als Kirchenmaler in der ganzen Schweiz und gilt als wichtigster und produktivster Kirchenmaler der katholischen Deutschschweiz zwischen Melchior Paul von Deschwanden (1811-1881) und Ferdinand Gehr (1896-1996).

Kunz signierte das Apsisgemälde, die bedeutendste malerische Arbeit im Kirchenraum von St. Maria, im Jahr 1916. Es zeigt in einem Strahlenkranz Maria Immaculata, umgeben von musizierenden und singenden Engeln. Die biblische Referenz der Darstellung lässt sich in der Geheimen Offenbarung des Evangelisten Johannes nachlesen. Johannes, umgeben von einer Schar Jungfrauen, ist auf dem Apsisgemälde links unterhalb der schwebenden Muttergottes dargestellt. Er hat das Buch aufgeschlagen, in das er die ersten Worte seiner apokalyptischen Schau notiert: «Dann erschien ein grosses Zeichen am Himmel: eine Frau, mit der Sonne bekleidet; der Mond war unter ihren Füßen und ein Kranz von zwölf Sternen auf ihrem Haupt» (Offb. 12, 1). Himmelsmusik, die Rosen, welche von den Engeln getragen werden oder die Palmen in den



Händen der Jünglinge und Jungfrauen, die frühlingshafte Blumenwiese und die Tauben am Lebensbrunnen deuten die Jungfräulichkeit der Muttergottes an.

Johannes gegenüber ist Papst Pius IX. Mastai-Ferretti (1792-1878, reg. seit 1846) abgebildet, umgeben von zahlreichen Jünglingen. Papst Pius IX. war es, der das Dogma von der «Unbefleckten Empfängnis der allerseligsten Jungfrau Maria» verkündigt hatte (vgl. S. 29). Damit sicherte er sich als Kirchenoberhaupt zwar die Aufmerksamkeit der Weltöffentlichkeit. Das Dogma löste allerdings auch eine anhaltende Diskussion aus, die zu innerkirchlichen Meinungsverschiedenheiten führen sollte.

In den Pendentifs, d.h. den Zwickeln der Vierungskuppel, sind die vier abendländischen Kirchenväter dargestellt: Hieronymus, Ambrosius, Augustinus und Gregorius. Auch ihr Auftreten ist im Rahmen des Gesamtzyklus alles andere als zufällig. In ihren Schriften haben sich die Kirchenväter immer wieder mit dem geheimnisvollen Wesen der Gottesmutter auseinandergesetzt, wodurch sie zu Verteidigern ihres besonderen jungfräulichen Charakters geworden sind.

Kalottenbild in der Apsis. Die über die Schlange (Symbol des Bösen) siegreiche Maria Immaculata. Sie hat der Kirche St. Maria ihren Namen geliehen. Aufnahme 2005.

Zum Hauptschmuck der Kirche gehören die Gemälde von Fritz Kunz. In den Zwickeln des Kuppelgewölbes hat Kunz die vier abendländischen Kirchenväter dargestellt. Im Bild der hl. Augustinus. Aufnahme 2005.



Leer blieben die beiden Bildfelder über dem Chorgestühl. Noch 1917 ging man davon aus, dass Kunz, der damals mit der Ausmalung der Institutskirche in Ingenbohl beschäftigt war, 1918 sein Werk in St.Gallen-Neudorf weiterführen und vollenden würde. Vor allem aus finanziellen Gründen unterblieb diese Arbeit jedoch. Vorgesehen waren zwei betreffend Bildinhalt ungenannte biblische Szenen, die zum Geheimnis der Immaculata in enger Beziehung gestanden hätten. Zu denken ist an zentrale Ereignisse aus dem Leben der Jungfrau; sie wären mit den weiteren Szenen der Lebensgeschichte, die im Schiff für die Archivolten vorgesehen waren, in einen Dialog getreten.

FIGURENFENSTER. Die Farbverglasung ist ein Werk von Richard Arthur Nüscher (1877-1950). Nüscher war nicht nur Glasmaler, sondern auch Heraldiker und Restaurator. Seine Werkstatt befand sich in Boswil (Kanton Aargau). Nüscher entstammte der bekannten gleichnamigen Künstlerfamilie, die zwischen dem 16. und der Mitte des 20. Jahrhunderts mehrere Glasmaler in Zürich hervorgebracht hat.

Richard Arthur Nüscher hat sich einen Namen gemacht, indem er 1898-1901 die Glasfenster der Klosterkirche Königsfelden (Kanton Aargau) und 1900/01 diejenigen von Notre-Dame de Valère in Sitten (Kanton Wallis) restauriert hat. Überdies malte er zahlreiche Kirchenfenster sowie Wand- und Altarbilder in der ganzen Schweiz. Mit der in der Kirche St.Maria von Nüscher



Rundfenster im Nordarm des Querschiffs. Joachim und Anna begegnen sich an der Goldenen Pforte. 1916/17 von Richard Arthur Nüscheler. Aufnahme 2005.

verwendeten Technik der «Stein Fenster» hielt «etwas Neues im katholischen Kirchenbau» Einzug, wie die Kirchenverwaltung St. Fiden mit Stolz feststellte. Allerdings waren in der Baukommission der Auftragserteilung an Nüscheler heftige Diskussionen vorausgegangen.

Inhaltlich-thematisch bilden die Glasfenster drei Gruppen: Die vier Langfenster und die beiden Rundfenster im Querschiff sind biblischen und apokryphen Personen bzw. Szenen gewidmet, die eine unmittelbare oder aber indirekte Verbindung zur Muttergottes aufweisen. Die acht Fenster des Langhauses hingegen zeigen Heilige «der späteren Jahrhunderte». Einerseits standen (bzw. stehen) sie mit der st. gallischen Geschichte in einem engen Bezug, andererseits sind sie bekannt für ihre tiefe Verehrung der Muttergottes. Aufgeteilt in eine Frauen- und in eine Männergruppe verteilen sich die Heiligen auf die Evangelienseite (früher die Frauenseite) und auf die Epistelseite (früher die Männerseite). Den Abschluss des Bildprogramms setzt das Rundfenster der Westwand. Es führt eine ausserbiblische Szene vor Augen, der eine heilsgeschichtliche sowie auch eine funktionale Bestimmung zukommt.

Einen sehr direkten, nämlich biografischen Bezugspunkt setzt das Rundfenster im Nordarm des Querschiffs. In ihm sind Anna und Joachim dargestellt, die legendären Eltern der Muttergottes.

Biblisch hingegen sind die beiden Frauengestalten der Langfenster, Elisabeth (mit dem Johannesknaben) und Maria Magdalena. Sie rahmen sozusagen die Lebensgeschichte der Muttergottes ein. Mit Elisabeth einher geht die Heimsuchung Mariä, der Besuch der mit Jesus schwangeren Muttergottes bei Elisabeth, die Johannes erwartet. Mit Maria Magdalena hingegen, die im Passionsgeschehen zu den engsten Vertrauten der Gottesmutter gehört, ist die Erinnerung an den Tod Jesu und an seine Auferstehung verbunden.

Das Rundfenster der Epistelseite zeigt die Wurzel Jesse. Das Motiv spricht den Stammbaum (Wurzel) Christi an, der auf Jesse (Isai) aus dem Stamm Juda gründet. In Jesses Stammfolge stehen wichtige Persönlichkeiten der jüdischen Geschichte. Zu diesen gehört auch König David, der oberhalb Jesses dargestellt ist, ferner Maria und Jesus. Jesus wird als ‹Reis› und ‹Schössling› aus der Wurzel Jesse angekündigt (Is 11,1), während beim Schriftsteller Tertullian (Quintus Septimus Florens Tertullianus, um 160-um 225) Maria selbst als ‹Blüte aus der Wurzel Jesses› bezeichnet wird. Unter dem Rundfenster sind die hll. Johannes Evangelist und Lu-



Maria Immaculata im Strahlenkranz. Das Bild in der Apsiskalotte, 1916 von Fritz Kunz ausgeführt, erzählt Kirchengeschichte. Aufnahme 2005.

‹St.Maria, soll ihr Name sein!›

Am 8. Dezember 1904 feierte man in der katholischen Kirche das 50-jährige Jubiläum der Verkündigung des Dogmas von der ‹Unbefleckten Empfängnis der allerseligsten Jungfrau Maria› (Befreiung Mariä von der Erbsünde) durch Papst Pius IX. Drei Tage später, am 11. Dezember, fasste die Kirchgemeinde St.Fiden den Beschluss, an der Brogerhalde die neue Kirche zu bauen. Das Zusammentreffen des Baubeschlusses mit dem Jubiläum blieb bekanntlich für den Namen der neuen Kirche nicht folgenlos. Das Bildprogramm (Bilder, Embleme, Symbole) des Gotteshauses ist Ausdruck tiefer marianischer Frömmigkeit, die schon im 19. Jahrhundert zu einem Höhepunkt gefunden hatte.

Papst Pius IX. regierte in einer sehr bewegten Zeit. In sein Pontifikat – es ist das längste der Kirchengeschichte – fällt die Gründung des Königreichs Italien, während dem Papst 1860 der Kirchenstaat verloren ging und er ab 1870/71 ‹Gefangener› im neu entstandenen Vatikanstaat war. Ursprünglich liberal gesinnt, setzte Papst Pius in Anbetracht seiner politischen Bedrängung und Entmachtung von der Welt durchaus wahrgenommene geistliche Zeichen. Zu diesen gehörte das Dogma von der ‹Unbefleckten Empfängnis› (1854) sowie das von ihm einberufene Erste Vatikanische Konzil (1869/70). Es erklärte ex cathedra Äusserungen des Papstes in Glaubens- und Sittenfragen für unfehlbar. An den Platz der verlorenen weltlichen Herrschaft des Papsttums setzte Pius IX. eine enorm gesteigerte geistliche Autorität. Pius IX. gilt als Begründer des modernen Papsttums, dem all seine Nachfolger verpflichtet blieben.



Heiligendarstellungen in den Fenstern des nördlichen Querschiffs. Links Elisabeth mit Sohn Johannes (dem Täufer), rechts Maria Magdalena. 1916/17 von Richard Arthur Nüscheler. Aufnahme 2005.

kas dargestellt. Johannes, dem Lieblingsjünger des Herrn, empfahl der sterbende Jesus seine Mutter Maria (vgl. Joh 19, 26 f.). Lukas wiederum wird als der legendäre Madonnenmaler vorgestellt. Ferner sind einzig in seinem Evangelium das bekannte Mariengebete <Gegrüsst seist du Maria> (Lk 1, 28) und der Text des Magnificats (Lk 1, 46-55) überliefert.

Die Fenster der Nordseite zeigen folgende Heilige mit ihrem individuellen Bezug zur Jungfrau Maria (von Westen nach Osten): Johanna Franziska Frémyot de Chantal (sie gründete unter Anleitung von Franz von Sales den Orden von der Heimsuchung Mariä), Elisabeth von Thüringen (sie empfahl jedes ihrer Neugeborenen der Muttergottes), Verena (sie entfaltete in Zurzach, wo sich eine Marienkirche befand, ihre karitative Tätigkeit) und Agnes (sie bekannte sich im Angesicht ihres Martyriums zur Jungfräulichkeit Mariens).

Die Fenster der Südseite zeigen folgende Heilige mit ihrem jeweils spezifischen Bezug zur Muttergottes (von Westen nach Osten): Franz von Sales (er veranlasste die Gründung des Ordens

Heiligendarstellungen in den Fenstern des südlichen Querschiffs. Links der Evangelist Lukas als Marienmaler, rechts der Apostel Johannes, Wegbegleiter der Muttergottes. 1916/17 von Richard Arthur Nüscheler. Aufnahme 2005.



von der Heimsuchung Mariä), Bernhard von Clairvaux (er bat in seinen Kreuzzugspredigten die Muttergottes um ihre Hilfe), Karl Borromäus (er verehrte Maria Einsiedeln und besuchte 1570 auch St.Gallen) und Gallus (er brachte um 612 Reliquien der Muttergottes ins Hochtal der Steinach mit und begründete daselbst die Tradition der Marienverehrung).

Das Rundfenster über der Orgelempore hat seine eigene Geschichte. Es wurde 1914 in Bern anlässlich der Schweizerischen Landesausstellung gezeigt, und zwar in der «Dörflikirche». Dort erntete es Lob und wurde schliesslich mit einem Preis ausgezeichnet. Der St.Galler Kirchenbaukommission gelang in der Folge die Anschaffung des Werks. Es zeigt den Erzengel Michael im Kampf mit Luzifer, dem von Gott gestürzten und aus dem Himmel in die Hölle vertriebenen Engel. In der Kirche St.Maria ordnet sich die Darstellung vorerst in den marianischen Gesamtzusammenhang ein. Denn im Sieg des Guten über das böse Prinzip wird ein zentrales Motiv der Immaculata-Darstellung im Chorraum wiederholt (die Frau, die auf der Schlange steht; vgl. S. 25 f.). Dazu tritt wie-



Der Hochaltar mit Mensa (Gabentisch), Tabernakel, Expositions-nische und kuppelartigem Aufbau. Aufnahme 2005.

derum eine historische Dimension: Der Ostung von historischen Kirchenbauten lag die funktionale Idee zugrunde, aus der Himmelsrichtung der aufgehenden Sonne das Licht – also Christus – zu erwarten. Dem entsprechend galt der Westen als Ort der wachsenden Dunkelheit, der einbrechenden Nacht, der Bedrohung, des Bösen. Als Kämpfer des Lichts gegen die Mächte der Finsternis tritt Michael in zahlreichen mittelalterlichen Kirchenbauten in Erscheinung. Verbunden mit einer spezifischen Wächterfunktion, befindet sich in solchen Kirchen sein Platz jeweils im Westen. Dort, in der Nähe des Hauptzugangs, war Michael eingesetzt als Patron so genannter Michaelskapellen oder gegenwärtig in Form von bildlichen oder figürlichen Darstellungen.

ALTARAUFBAUTEN. Die Aufbauten des Hochaltars und jene der Seitenaltäre wurden im Jahr 1917 gesetzt. Der Unterbau des Hochaltars stammt von der Firma A. Wiederkehr-Koch, St. Gallen, der Aufbau und die Statuen (Petrus und Paulus) von Bildhauer Louis Wethli jun. (1867-1940), Zürich. Der Aufbau, bestehend aus Tabernakelkassette, Expositions-nische (zur Ausstellung des Allerheiligsten) und einer kuppelartigen Bekrönung, zitiert e r n e u t historisches Formengut. Ausgangs des Ersten Weltkriegs geschaffen, nimmt er denkmalhaften Charakter an, als wolle er am Opfertisch die Millionen von Gefallen in Erinnerung rufen.

Die Seitenaltäre stammen von der Zuger Firma Zotz & Griessl, die Bilder, 1918 gemalt, wiederum von Fritz Kunz. Im Retabel der Nordseite stellt Kunz Jesus und Johannes den Täufer als spielende Knaben dar, behütet von Maria und Joseph, im Obbild Gottvater. Der südliche Altar zeigt im Hauptbild Gallus als predigenden Ere-

miten, im Obbild Otmar, den ersten Abt von St.Gallen.

ORGEL UND GELÄUT. Die Orgel ist ein Werk der Firma Orgelbau AG Willisau und wurde 1927 gebaut. Die Firma Orgelbau Kuhn AG, Männedorf, erstellte 1940 einen neuen Spieltisch. Sonst blieb die Orgel in ihrer ursprünglichen Disposition erhalten. Das Instrument mit elektro-pneumatischer Spiel- und Registertraktur besteht aus einem Hauptwerk und einem Fernwerk mit Tonhalle auf dem Estrich. Es besitzt drei Manuale und ein Pedal. Das Hauptwerk zählt 55 klingende Register (Manual I: 16, Manual II: 13, Manual III: 15, Pedal: 11), 12 Auszüge und 2 Transmissionen. Das Fernwerk (mit Schallkanal und doppelter Verschalung) im Dachraum, zu bedienen über zwei Manuale des Hauptwerkes (Manuale II und III) und ein eigenes Pedal, umfasst 14 klingende Register (Manual II: 7, Manual III: 6, Pedal: 1), 1 Auszug und 3 Transmissionen. Das Instrument wurde nach dem von der Firma Orgelbau AG Willisau patentierten Modell (Reformlade) erstellt im Stil der so genannten Orgelbewegung (Stilcharakteristika der 1920er-Jahre). Instrumente dieser Art sind in der Schweiz selten geworden. Eine weitere Besonderheit der Orgel von St.Maria liegt darin, dass sie von allen Orgeln der Schweiz das grösste Fernwerk besitzt. Eine Sanierung des Instruments ist in den kommenden Jahren vorgesehen.

Die Glocken wurden 1930 in der Glockengiesserei H. Rüetschi, Aarau, gegossen und am 25. Mai 1930 von Bischof Robertus Bürkler, St.Gallen, geweiht.

Nr.	Ton	kg	Weihe/Inscription (Original in Lateinisch)
1	gis ^o	5300	Maria, die Unbefleckte Gegrüsst seist Du Maria, voll der Gnade, Der Herr ist mit Dir. Deine unbefleckte Empfängnis, O Gottesmutter und Jungfrau, Hat der ganzen Welt Freude verkündet.
2	h ^o	3000	Allerheiligster Erlöser Wenn ich geläutet werde, horchet auf, Ich rufe Euch zu den Freuden des Lebens, O König der Herrlichkeit, Christus, Komm mit Deinem Frieden.

-
- 3 cis' 2150 Joseph
 Mit Deinem lieben Kinde
 Und mit des Kindes Mutter
 Maria, schütze uns im Leben
 Und an des Lebens Ende, O Josef.
-
- 4 e' 1250 Schutzengel
 Der Engel des Herrn brachte Maria
 die Botschaft und sie empfing vom hl. Geiste.
 Ich habe bei mir einen Beschützer
 Meines Lebens, einen Engel des Herrn.
-
- 5 fis' 875 Aloisius
 Glückselig jener Knecht, den der Herr,
 Wenn er kommt und an der Türe anklopft,
 Wachend finden wird.
 Wenn immer sie angeschlagen wird, möge
 Euch Friede und Eintracht geschenkt werden.
-
- 6 gis' 650 Agnes
 Siehe, was ich ersehnt, schon schaue ich es,
 Was ich erhofft, schon schaue ich es,
 Nun bin ich dem im Himmel verbunden,
 Den ich auf Erden mit ganzer Hingabe geliebt.

Würdigung

Kunstgeschichtliche Bedeutung

Adolf Gaudys Kirchenbau in St.Gallen-Neudorf ist an der stilgeschichtlichen Nahtstelle zwischen Historismus und Moderne entstanden. Der Architekt war bestrebt, den dogmatischen Neubarock aufzubrechen und dessen Formen weiterzuentwickeln; damit begab er sich selbst auf die Suche nach der Moderne.

Die Jahrzehnte, die auf den Bau der Kirche St.Maria folgten, waren in der katholischen Kirchenarchitektur geprägt von einem ebenso schnellen wie radikalen Bruch mit der historistischen Tradition: Neue Bauformen und Gestaltungsideen verschafften sich Raum. In dieser Entwicklung erwies sich der von Adolf Gaudy eingeschlagene Weg stilistisch als nicht entwicklungsfähig: Gleich schnell, wie sich der moderne Kirchenbau in ganz andere Richtungen bewegte, wirkte Gaudys Werk in St.Gallen-Neudorf vor den neuen, wesentlich radikaleren Schöpfungen im Kirchenbau

schon bald unzeitgemäss und veraltet.

Nach zahlreichen Verlusten wurden der Schutz und die integrale Erhaltung von Bauwerken des 19. und frühen 20. Jahrhunderts zum herausforderungs- und verantwortungsvollen Gebiet der Schweizer Denkmalpflege. Indem die kunstgeschichtliche Forschung den Kirchenbau von 1850 bis 1920 als wichtige Phase in der Architektur erkannte, sah sie auch die herausragenden Beispiele dieser Entwicklung. Unter diesen figurierte alsbald auch die Kirche St. Maria, die seit ihrer Erbauung keine nennenswerte Veränderung erfahren hatte.

Die Kirche St. Maria ist nicht nur ein integral erhaltener Gaudy-Bau; innerhalb des Gesamtœuvres dieses Architekten gilt sie auch als eines seiner wichtigsten Werke. Dazu kommt, dass das Gotteshaus den Stellenwert eines kirchengeschichtlichen Zeitzeugnisses besitzt. Es widerspiegelt die Frömmigkeit, den religiösen Eifer und das Marienbild einer ganzen Epoche.

Restaurierung 2004/05

Vor diesem architekturhistorischen, werkbiografischen und zeitgeschichtlichen Hintergrund erfolgte in den Jahren 2004/05 eine sorgfältige Innenrestaurierung der Kirche. Die Leitung derselben lag beim Architekturbüro architekten : rlc ag, Rheineck. Eines der Hauptanliegen der Restaurierung bestand in der Reinigung und Konservierung der Gebäudeinnenhülle und der Raumausstattung. Dazu kam die Sanierung der gesamten Haustechnik. Die bedürfnisgerechte Neugestaltung der liturgischen Zone brachte unter der Kuppel ein anhebbares bzw. absenkbares Altarpodest. Damit rückt das gottesdienstliche Geschehen einerseits näher zu den Menschen, andererseits eröffnet das Podest Freiheiten bei der Gestaltung von Gottesdiensten und bei anderen Anlässen. Die liturgischen Orte sind Werke der Bildhauerin und Malerin Ingrid Tekenbroek, Wittenbach/Kronbühl. Am 4. September 2005 weihte Bischof Ivo Fürer, St. Gallen, den Volksaltar und den Kirchenraum.

Die liturgischen Orte von Ingrid Tekenbroek

Die reiche Farbigkeit der Figurenfenster im lichterfüllten Kirchenraum kommt zur Ruhe im zurückhaltenden, warmen Weiss der vier Liturgiekörper und dem dunklen Anthrazit des Altarpodestes aus eingefärbtem Hartbeton. Für die Gestaltung von Altar, Ambo, Taufort und Osterkerze, sowie Kelch, Hostienschale und Altarkerzenleuchter hat die Künstlerin Glas gewählt. Das in Schmelz- und Läuterungsprozessen entstehende Glas ist rein, hell und klar, weist immer über sich hinaus und stellt per naturam das



Die liturgischen Orte von Ingrid Tekenbroek auf dem zweistufigen, heb- und senkbaren Altarpodest unter der Vierungskuppel. Aufnahme 2005.

Andere ins Zentrum der Aufmerksamkeit.

Die Innenseiten aller liturgischen Körper sind mit keramischer Farbe bemalt, die dem lichtdurchlässigen Glas verhüllende Haut und ausdrucksvolles Gesicht verleiht. Die Transparenz des Glases wird durch die Bemalung so reduziert, dass der transzendierende Charakter des Ortes sinnlich wahrnehmbar wird.

Die in sich ruhende Form des Quadrates als Grundriss des Altarpodestes wird zum irdischen Pendant des nicht sichtbaren, das Himmelsgewölbe abbildenden Kreises als Grundriss der Kuppel. Die dynamische Form des Dreiecks als Grundanordnung der drei verschiebbaren liturgischen Körper Altar, Ambo und Taufort ist formaler Ausdruck der Trinität – wir nehmen Eucharistie, Verkündigung und Taufe als örtlich und zeitlich getrennte Phänomene wahr, obwohl ihr Wesenskern dreieinig wirksam ist.

Die Energien der gestalterisch arbeitenden Menschen haben sich im fünf Jahre dauernden Umgestaltungs- und Restaurierungsprozess auf den Kuppelbereich konzentriert, wo sich Himmel und Erde «berühren», um von diesem Ort unter der Kuppel, verwandelt durch das liturgische Geschehen, zu den Menschen zurückzuzufliessen.

(Text ab letztem Kursivtitel von Elena Ederle, Thalwil)

Bildnachweis

architekten : rlc ag, Rheineck: Klappe innen. – Kantonale Denkmalpflege, St.Gallen (Kunstdenkmälerinventarisierung): S. 17. – Die Marienkirche in Neudorf-St.Gallen. Architekt: Adolf Gaudy, Rorschach, in: Die Schweizerische Baukunst, 11. Jg. (1918), S. 111-121: S. 9, 11, 13. – Fotostudio Lehmann, St.Gallen: Umschlag-Seite 1, S. 2, 4, 19-36, Umschlag-Seite 4. – Kantonsbibliothek Vadiana, St.Gallen: S. 5-7.

Dank

Für die materielle Unterstützung bei der Herstellung dieses Kunst- und Kulturführers danken die Kirchgemeinde St.Gallen, die Pfarrei St.Maria in St.Gallen-Neudorf sowie der Autor folgenden Personen und Firmen:

Alex und Georgette Aepli, St.Gallen – Lorenz Becker, St.Gallen – Köbi und Wilma Breitenmoser, St.Gallen – Peter Breu, St.Gallen – Markus Büchel, St.Gallen – Ernst und Monika Eigenmann, St.Gallen – Dr. Alfred Germann, Rapperswil – Hugo und Rita Kaufmann, St.Gallen – Dr. Elmar Kobler-Lüchinger, St.Gallen – Georges Kummer, St.Gallen – Norbert und Maria Künzli, St.Gallen – Franz und Doris Ladner, St.Gallen – Hans und Beatrice Schlauri, St.Gallen – Renato Soppelsa, St.Gallen – Wolfgang und Helen Tannheimer, St.Gallen – Erich Werner, St.Gallen

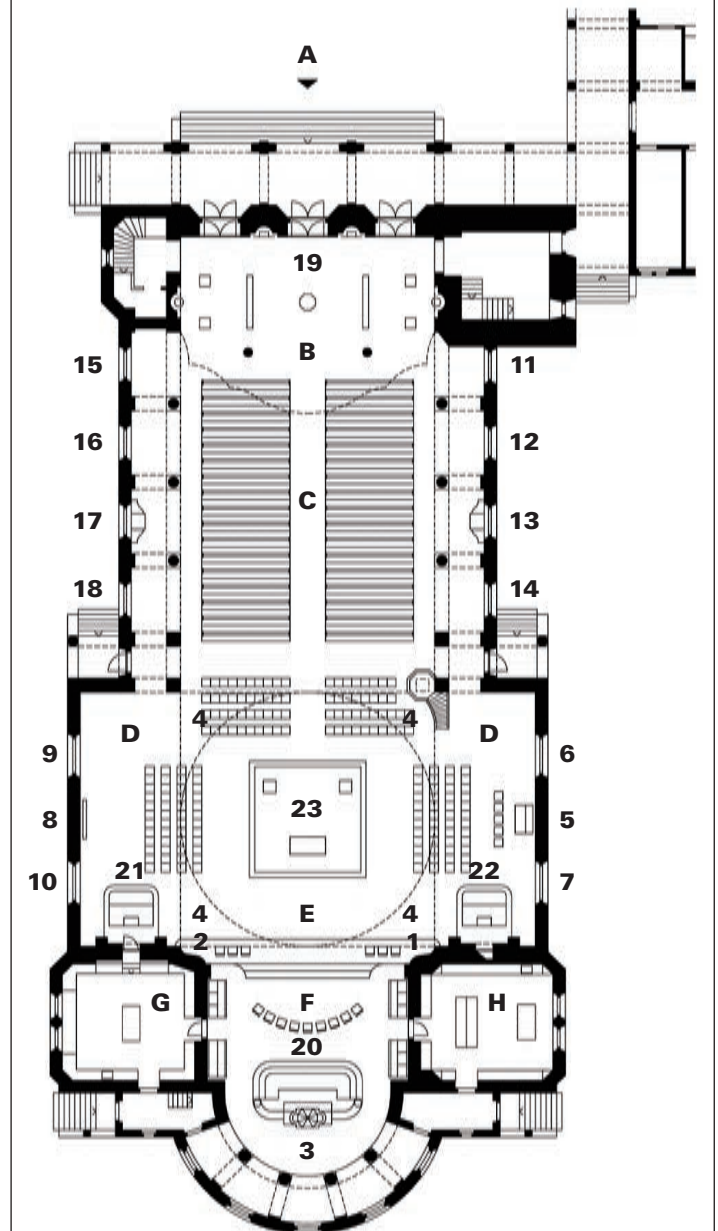
architekten : rlc ag, Rheineck – AWAG Wurster GmbH, Steinarbeiten am Bau, Thal – beat brönnimann gmbh, eidg. dipl. spenglermeister, St.Gallen – Bruno Köppel AG , Zimmerei/Bauschreinerei, St.Gallen – Corazza AG, Bauunternehmung, St.Gallen – Friemel, Schreinerei-Innenausbau, St.Gallen – Gallus Tonstudio, St.Gallen – Gebr. Hanimann Malerei, Inh. Hans Hanimann, St.Gallen – Handle Bodenbeläge GmbH, St.Gallen – IBG B. Graf AG, Engineering, St.Gallen – Ingrid Tekebroek, Bildhauerin/Malerin, Kronbühl – Johann Herovits, Kirchenmalerei Vergolderei, Goldach – Kath. Kirchgemeinde, St.Gallen – Koster + Hautle AG, Holzbau, Schreinerei, St.Gallen – Kostgeld Malergeschäft AG und Ulrich L. Davatz, Holzbeizerei für Innenausbau + Möbel, St.Gallen – Th. Kuhn AG, Orgelbau, Männedorf – Mathies & Co., Kunstglaserei + Glasmalerei, St.Gallen – Regent Beleuchtungskörper AG, St.Gallen

Räumlichkeiten
A = Vorplatz/
Haupteingang
B = Foyer
C = Langhaus mit
Seitenschiffen
D = Querschiff
E = Vierung/Kuppelraum
F = Altarraum/Chor
G = Sakristei
H = Arbeitsraum
des Mesmers

Künstlerische Ausstattung
1 = Reliefdarstellung der
Judith
2 = Reliefdarstellung der
Esther
3 = Kalottenbild der Maria
Immaculata
4 = Darstellung der
Kirchenväter

Glasfenster
5 = Anna und Joachim
6 = Elisabeth mit Johannes
Baptist
7 = Maria Magdalena
8 = Wurzel Jesse
9 = Apostel Johannes
10 = Evangelist Lukas
11 = Johanna Franziska
Frényot de Chantal
12 = Elisabeth von
Thüringen
13 = Verena von Zurzach
14 = Agnes
15 = Franz von Sales
16 = Bernhard von
Clairvaux
17 = Karl Borromäus
18 = Gallus
19 = Michael im Kampf
mit Luzifer

Altäre/liturgische Zone
20 = Hochaltar
21 = Südlicher Seitenaltar
22 = Nördlicher Seitenaltar
23 = Liturgische Orte von
Ingrid Tekebroek



Herausgegeben vom
Katholischen Pfarramt
St.Maria in St.Gallen-
Neudorf aus Anlass der im
Jahr 2005 abgeschlossenen
Innenrestaurierung
der Pfarrkirche St.Maria.

Gestaltung nach einer Idee
von Jost Hochuli,
St.Gallen

Layout
Typomedia GmbH,
Patrick Ladner,
9402 Mörschwil

Druck
Niedermann Druck AG,
9016 St.Gallen

© Katholische
Kirchgemeinde St.Gallen,
2005

ISBN 3-9522806-4-x